

Sektionen Frauen- und Geschlechterforschung und Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Sektionsveranstaltung auf dem 39. DGS-Kongress »Big Data and Algorithms of Intersectionality: Grounding Critical Queer-Feminist Research in the Digital Age«

Gegenwärtige Digitalisierungsprozesse und ihre Wechselwirkungen mit intersektionalen Ansätzen der »politics of location« und »politics of difference« waren Thema der Veranstaltung in Göttingen. Die Nutzung des Internets als quasi grenzloser Raum hinterfragt einerseits Definitionen des Lokalen und Globalen, schafft aber zugleich andere Arten von Grenzen, die in der Sektionsveranstaltung diskutiert wurden. Es zeigt sich, dass die durch die Digitalisierung geschaffenen neuen Geografien nicht nur ein anderes Verständnis von Orten und Positionen erfordern, sondern ebenso von Differenz- und Identitätspolitik. Die Nutzung digitaler Medien erzeugt zudem eine unüberschaubare Menge an digitalen Informationen, die »Big Data« genannt werden. Es sind die dahinterliegenden Algorithmen, die es erlauben, die individuellen Onlineregister zu interpretieren, beispielsweise in Bezug auf Geschlecht, *race*, Fähigkeiten sowie auf den Standort, die Staatsbürgerschaft oder auch auf das Einkommen. Algorithmen werden genutzt für politische, soziale und ökonomische Entscheidungen, die Einfluss auf das Leben und die Lebensgrundlagen von Menschen und Communities haben, indem sie zum Beispiel Entscheidungen treffen, was sichtbar wird, wer einen Kredit erhält oder wer vertrauenswürdig ist oder nicht.

Insofern reproduzieren Algorithmen Machtdynamiken und ermöglichen neue Formen der Wissensproduktion, wie *Bianca Prietl* (Darmstadt) in ihrem Vortrag »The politics of datafication oder intersektionale Datenassemblagen« verdeutlichte. Prietl zeigte zunächst, dass systematische Analysen des »Zusammenspiels von Wissen, Macht und digitalen Datentechnologien« in akademischen Diskussionen noch ausstehen. Sie stellte das Konzept der Daten-Assemblagen von Rob Kitchin in das Zentrum ihrer Überlegungen, wie Datentechnologien einer geschlechtersoziologischen Machtanalyse theoretisch zugänglich gemacht werden könnten. Digitale Datentechnologien könnten so als Techniken und Verfahren der Wahrheitsfindung verstanden werden, die in gesellschaftliche Wissensapparate eingebunden sind. Diese Wissensapparate wiederum stehen in Wechselbeziehungen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Werden diese Wissensapparate mit Rob Kitchin als Daten-Assemblagen analysiert, ist es möglich, sie auf ihre »soziokulturellen,

technisch-materiellen und politisch-ökonomischen Elemente« hin zu befragen. Als weitere theoretische Perspektiven schlägt Priel vor, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse nach Pierre Bourdieu feldtheoretisch zu konzipieren und schließlich mit Gabriele Winker und Nina Degele intersektionalitätstheoretisch zu denken. Vor diesem Hintergrund ließen sich konkrete Praktiken im Umgang mit digitalen Datentechnologien empirisch analysieren und auf Machteffekte hin untersuchen.

Xiaoji Song (Rhein-Waal) verdeutlichte in ihrem Vortrag »Feminist Data in Practice: Sketching the Invisible« ebenfalls, dass Algorithmen und Big Data keine Symbole für objektives Wissen sind, und verwies auf die Komplexität und Widersprüchlichkeit in der Anwendung von Big Data. Im Anschluss an Sandra Harding und Donna Haraway legte Xiaoji Song dar, dass Daten nicht für sich selber sprächen, sondern für die Menschen und Systeme, die sie generieren und präsentieren, und dass es einen großen Unterschied mache, wie und aus welcher Perspektive die Daten gelesen werden. Hierzu stellte sie drei Ansätze vor, die feministische Anwendungen von digitalen Technologien beinhalten. Der erste Ansatz ist das von Catherine D'Ignazio und Lauren F. Klein entwickelte Konzept »Feminist Data Visualization«, das Vorschläge zur Visualisierung von Daten aus einer feministischen Perspektive enthält. Der zweite Ansatz untersucht, wie feministische, intersektionale Perspektiven in die Forschung um künstliche Intelligenz eingebracht werden können. Welche Daten sind hierfür notwendig und wie sollten diese analysiert werden? Zum Abschluss ihres Vortrags diskutierte Xiaoji Song das von Helen Hester und dem Kollektiv Laboria Cuboniks herausgegebene xenofeministische Manifest, das sich auf Shulamith Firestones Schrift »Frauenbefreiung und sexuelle Revolution« bezieht und eine Weiterführung des Cyberfeminismus darstellt. Xiaoji Songs Vortrag fokussierte insgesamt weniger auf die schädlichen Aspekte von Big Data als vielmehr die Möglichkeiten, die Big Data ebenfalls in feministischer Anwendung bieten kann, um die ansonsten unterdrückten und ignorierten Menschen, Gruppen oder Themen sichtbar zu machen.

Der anschließende Vortrag von *Isabel Paehr* (Kassel) »Materielle Gegenpraktiken zu Big Data« ging stärker auf die herrschaftsförmigen, rassifizierenden und heteronormativen Aspekte von Big Data ein. Durch die algorithmische Verschränkung von massenhaft gesammelten Daten werden vermeintlich objektive Aussagen generiert. Anhand eines eigenen Forschungsprojektes mit Metadaten von Youtube-Videos zeigte Isabel Paehr, dass

durch die verwendeten Algorithmen letztlich ein aussageloses und entkontextualisiertes Video entstand und die Menge an Daten nicht die Qualität des Ergebnisses bestimmte. Ebenfalls anhand von Beispielen verdeutlichte Isabel Paehr, wie Big Data als algorithmische Überwachungsstrukturen eingesetzt werden, zum Beispiel im Rahmen von angepassten Versicherungsbedingungen aber auch bei der Personalauswahl oder bei der Entscheidung, von welchen Rechnern aus Zugriffe auf Informationen möglich sind. Doch zugleich verwies Paehr darauf, dass Algorithmen ebenso genutzt werden können, um widerständige Technologien als materielle Gegenpraktiken zu entwickeln, jenseits von Sichtbarkeit und Statik. Denn, so Paehr, auch das »Erfinden von neuen Metaphern jenseits der Sichtbarkeit ist die Aufgabe von aktivistischen Coder*innen«. Anhand der vorgestellten Beispiele von Tools, die die Big Data Überwachungsstrukturen unterlaufen, wurde deutlich, dass die verwendeten Strategien als nichtdiskriminierend und queer verstanden werden können. Doch auch wenn die Möglichkeit materieller Gegenpraktiken besteht, darf nicht vergessen werden, dass insbesondere privilegierte User*innen Zugriff auf diese Technologien haben.

Die drei Vorträge der Sektionsveranstaltung beleuchteten in unterschiedlicher Weise den Einsatz von Algorithmen und Big Data. Dass neben den Herausforderungen und schädlichen Aspekten der digitalen Technologien ebenso Möglichkeiten der Aneignungen und Widerständigkeiten aus intersektionaler und queerfeministischer Perspektive diskutiert wurden, zeichnete die Sektionsveranstaltung aus. Deutlich wurde auch, dass die Sektionsveranstaltung ein erster Aufschlag für eine weitergehende Auseinandersetzung mit den Themen Digitalisierung und Big Data sowohl in der soziologischen Geschlechterforschung als auch in der soziologischen Forschung insgesamt war. Vor diesem Hintergrund war es besonders schade, dass während des Panels zeitgleich eine weitere Veranstaltung zum Thema Big Data stattfand. Hier wäre eine zeitliche Entkopplung schön gewesen.

Lisa Mense

Sektionsveranstaltung auf dem 39. Kongress der DGS »Globaler Kapitalismus ohne Geschlecht und »Race? – Theoretische Zugänge und Feministische Kritiken«

Die Veranstaltung in Göttingen widmete sich zwei Themenfeldern, die als Forschungsdesiderate der westlichen Kapitalismuskritik und -analyse identifiziert wurden. Das erste Desiderat betrifft die unzureichende Befassung mit den kolonialen und postkolonialen Dimensionen in der historischen und gegenwärtigen Konstitution des globalen Kapitalismus sowie mit deren Wechselverhältnis zu Geschlechterverhältnissen (Stichworte: Feminisierung von Arbeit und Neoextraktivismus im Kontext von »Racial Capitalism« und Landnahmen). Das zweite Desiderat besteht in einer intersektional informierten geschlechtersoziologischen Analyse der Voraussetzungen und Dynamiken der finanzmarktdominierten Formation des globalen Kapitalismus, die über eine Untersuchung der inzwischen gut erforschten Teilungen zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre hinausgehen (Stichworte: Geschlechterverhältnisse im Kontext von Finanzialisierung und Virtualisierung der Ökonomie).

Nach einer ausführlichen Einführung in die Themenspanne und die Problem- und Fragestellungen der Sektionsveranstaltung durch Alexandra Scheele machte *Sylka Scholz* (Jena) mit ihrem Beitrag »Gier ist gut?« – Erkenntnispotentiale fiktionaler Geschlechterverhältnisse in Spielfilmen über den Finanzkapitalismus« den Auftakt. Theoretisch und analytisch-konzeptionell basierte ihr Vortrag auf dem Unternehmen, Ansätze der kritischen Männlichkeitsforschung mit aktuellen Kapitalismustheorien zusammenzuführen, die bislang nur selten voneinander Notiz nehmen. Konkret verknüpfte Sylka Scholz das Konzept der »transnational business masculinity« von Connell mit dem Theorem kapitalistischer Landnahmen wie es unter anderem von Dörre ausgearbeitet wurde. Sie entwickelte ihre Analyse empirisch mittels einer wissenssoziologisch fundierten Diskursanalyse des Spielfilms »Wallstreet« (1987, Regie: Oliver Stone). Eigentlich als finanzmarktkritischer Film angelegt, zeigte Sylka Scholz anhand von ausgewählten Szenen sowie von Rezeptionsmustern, wie mit der Figur des skrupellosen Investmentbankers Gordon Gekko ein neues Leitbild hegemonialer Männlichkeit in der Entstehungszeit des finanzmarktdominierten Kapitalismus kreierte wurde. Der Vortrag legte hierbei ein besonderes Augenmerk auf die diskursive Funktion der im Film als Kontrastfolie gewählten Erosion des hegemonialen Männlichkeitsbildes des industriellen Kapitalismus. Deutlich wurde

hierbei, dass kapitalistische Krisen, Umbrüche und Transformationen wesentlich über klassendifferente Figurationen von weißer Männlichkeit repräsentiert werden, während Weiblichkeiten und nicht-weiße Männlichkeiten abwesend bleiben.

Eine Dimension des rassifzierten und vergeschlechtlichten Körpers im globalen Kapitalismus rückte im Anschluss *Susanne Schultz* (Frankfurt am Main) in den Mittelpunkt ihres Vortrags über »Global Stratified Reproduction: theoretische Zugänge und offene Fragen«. Konkret ging es hierbei um die Regulierung und Lenkung des »Kinderbekommens« – einen Begriff, den sie (bei aller bleibenden Ambivalenz) bewusst als Alternative zu demographischen und/oder biologisierenden Konzepten wie »Reproduktion« und »Gebären« wählte. Ausgangspunkt von Susanne Schultz' Beitrag war die Beobachtung, dass aktuelle Untersuchungen zum Kinderbekommen im Kontext der Geschlechterforschung auf neuere Reproduktionstechnologien und die Ausweitung von »innerer Landnahme« (zum Beispiel Leihgebären) fokussieren. Trotz erhellender Erkenntnisse bliebe die Diskussion einseitig auf einen technologischen Zugang fixiert. Susanne Schultz wählte den Begriff der globalen stratifizierten Reproduktion, um den analytischen Blick auszuweiten und sowohl für feministische als auch für post- und dekoloniale Analysen anschlussfähig zu machen. Ihre große Frage lautete, welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf globaler und lokaler Ebene wirken, die manche soziale Gruppen fördern und andere davon abhalten, Kinder zu bekommen und zu betreuen. Zur Beantwortung dieser Frage diskutierte sie verschiedene theoretische Zugänge aus den Bereichen der Bio- und Bevölkerungspolitik, der kritischen Entwicklungspolitikforschung sowie der Migrationsforschung und Kapitalismusanalyse. Ein zentraler Befund ihrer Sekundäranalyse der Forschungsliteratur stellte dar, dass aktuelle Theoreme der Kapitalismusanalyse wie das Landnahmetheorem unzureichend sind, um die Dynamiken, aber auch die Grenzen einer Regulierung und Kontrolle sozialer Reproduktionsverhältnisse zu fassen. Analog zum Konzept der Autonomie der Migration arbeitete Susanne Schultz die »relative Autonomie des Kinderbekommens« heraus, die sich Versuchen der Lenkung und Stratifizierung, etwa durch anti- oder pronatalistische Politiken, auch immer wieder entzieht.

Der dritte Vortrag von Ceren Türkmen (Gießen) zu »Racial Capitalism, der ›Sommer der Migration‹ und die Krise der ›Linken‹« widmete sich aktuellen Krisendynamiken in der gesellschaftlichen Linken angesichts des Erfolges autoritär-rechtspopulistischer Parteien, rassistischer Diskurse und

Anti-Immigrationspolitiken nach dem so genannten »Sommer der Migration« im Jahre 2015. Ceren Türkmen sieht die Risse durch zwei gegenläufige Dynamiken der Politisierung aktueller sozio-ökonomischer Krisendynamiken bestimmt: Auf der einen Seite forderte die soziale Bewegung von Migrant*innen mit ihrer Forderung nach globalen sozialen und politischen Rechten, einschließlich Bewegungsfreiheit, die »Traditionslinke« dazu auf, ihr nationalstaatlich verfasstes, postkolonial-eurozentrisches Staatsbürgerschaftskonzept zu überwinden. Andererseits übe der Rechtspopulismus aktuell Druck auf die gesellschaftliche Linke aus, indem er sich die soziale Frage nach ökonomischer Gerechtigkeit aneigne und ein klassenübergreifendes, jedoch nationalistisch begründetes Projekt formuliere, das die Interessen der so genannten Globalisierungsverlierer*innen zu verkörpern vorgibt. Ceren Türkmen zeigte, wie in dieser historischen Situation Teile der gesellschaftlichen Linken – von der bundesdeutschen Initiative »Aufstehen« bis zu Nancy Fraser – die traditionelle Entkopplung von Klassenfrage und Rassismusanalyse aktualisieren. Eine progressive Migrationspolitik, postkoloniale Gesellschaftskritik und Antirassismus erschienen in dieser Perspektive nicht nur als außerhalb, sondern als Konkurrenzprojekte zur sozialen Gerechtigkeitspolitik. Ceren Türkmen zeigte demgegenüber Anknüpfungspunkte für eine Kapitalismusanalyse, die nicht zwischen sozialer Frage und vermeintlicher Identitätspolitik spaltet, sondern die Rassismusanalyse *als* Kapitalismusanalyse und vice versa begreift. Zugleich diskutierte sie aktuelle politische Gegenstrategien (Black Lives Matter, globale Migrationsbewegungen, Willkommensinitiativen), die eine Legitimationskrise des neoliberalen Kapitalismus artikulieren, ohne die soziale Frage gegen Kämpfe für Anerkennung und gegen Diskriminierung auszuspielen.

Mike Laufenberg

Sektion Soziologie der Kindheit

Jahrestagung »Kinder und Kindheit in gesellschaftlichen Umbrüchen« vom 11. bis 13. Oktober 2018 in Stendal

Wie wirken sich gesellschaftliche Umbrüche auf Kindheit sowie auf kindliche Erfahrungen aus? Wie können die Sozialwissenschaften zur Analyse von gesellschaftlichen Umbrüchen beitragen, wenn sie von Kindern als sozialer Gruppe in der Gesellschaft ausgehen?

Mit der Annahme eines langfristigen Wandels von »Kindheit« hin zu einer als besonders schützenswert geltenden Lebensphase kann der Umbruchbegriff neue Erkenntnisperspektiven für deren Institutionalisierungen eröffnen. Vor diesem Hintergrund fokussierte die internationale und interdisziplinäre Tagung auf radikale, tiefgreifende und häufig gewaltsame gesellschaftliche Ereignisse im 20. und 21. Jahrhundert. Organisiert wurde sie von Claudia Dreke und Beatrice Hungerland gemeinsam mit Studierenden des BA Angewandte Kindheitswissenschaften an der Hochschule Magdeburg-Stendal.

Eine begriffliche Differenzierung von »Umbrüchen« übernahm *Erhard Stöltig* (Berlin) als erster Keynote-Sprecher. Im Vergleich von Naturkatastrophen und gesellschaftlichen Umbrüchen nahm er für beide einen langen Spannungsaufbau an, denen ein kurzfristiges Ereignis und eine Aufarbeitungsphase des Geschehenen folgten. Die Zerstörung von Normalitätserwartungen in häufig als wenig kontrollierbar erlebten Umbrüchen erforderten Neuorientierungen und die Neubildung von Begriffen und Erwartungen.

In der ersten Session zur Transformation intergenerationaler familialer Beziehungen in Umbrüchen fragte *Ekaterina Chicherina* (Wuppertal) danach, wie Kinder mit neuen (Individualisierungs-)Risiken in Kirgisistan nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 und anschließenden politischen Machtwechseln umgingen. An zwei Interviews zeigte sie unterschiedliche und geschlechterspezifische Aspirationen, die sie als familien- bzw. statusorientiert einordnete.

Doris Bübler-Niederberger (Wuppertal) und *Alexandra König* (Duisburg-Essen) thematisierten die nach 1989 entstandene transnationale Arbeitsmigration infolge hoher Arbeitslosigkeit am Beispiel von Müttern aus Polen, die als Pflegekräfte in Deutschland arbeiten, und deren Folgen für Kinder. Das dafür aktivierte *adaptive capital* der Familien sei von normativen Geschlechter- und Generationenmustern beeinflusst, vor allem vom *Independence Model*, dem zufolge »gute Kindheit« durch Eltern verantwortet werde.

Anschließend luden *Claudia Dreke* und *Heike Kanter* (Stendal) zu einer Diskussion über Zeichnungen geflüchteter Kinder ein, die 2015 unter der Leitung des Künstlers Dieter Mammel entstanden waren. Diskutiert wurde vor allem, welche Fragen sich an die Zeichnungen stellen ließen.

Am Freitag standen zunächst Kinder als politische Akteure im Fokus. *Ann-Kristin Kohves* (Köln) zeichnete an Eingaben der Kinder deutscher Kriegsgefangener in der DDR nach, wie diese für die Freilassung ihrer Väter eintraten, die seit 1950 als verurteilte Kriegsverbrecher galten. Dabei nahm sie eine Ambivalenz zwischen Vertrauen der Kinder in den neuen Staat und dessen Handlungsmacht und ihrem Glauben an die Unschuld der Väter an.

Welche Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten sich für Kinder als Teilnehmende der sozialen Bewegung PAH (Plattform für von Zwangsräumungen Betroffene) in Spanien eröffneten, analysierte *Sabine Hattinger-Allende* (Duisburg-Essen) an Videomaterial. Dabei machte sie auf die Ambivalenz zwischen der *Agency* von Kindern und ihrer Partizipation als politische Subjekte und ihrer – häufig unterschätzten – *vulnerability* aufmerksam.

In der folgenden Session wechselte die Perspektive hin zu Erinnerungen an Umbrüche. In ihrem Vortrag über verfolgte Kinder im Nationalsozialismus veranschaulichte *Wiebke Hiemesch* (Hildesheim), wie *child survivors* Umbrüche in »diskontinuiereten« Mustern erinnerten. Sie kontrastierten eine behütete Kindheit mit Erinnerungen an Ausschluss und Bedrohung im Zuge konkreter Ereignisse wie dem Kriegsbeginn, geprägt durch die Machtlosigkeit ihrer Eltern und flüchtige Momente eigener Handlungsfähigkeit.

Nach typischen Umbrucherfahrungen in ostdeutschen Biographien fragte *Heike Stecklum* (Stendal) am Beispiel von zwei Lebensgeschichten. Beide verwiesen auf geteilte soziale Erfahrungen, ließen jedoch zugleich individuelle Handlungs- und Deutungsmuster erkennen. Sowohl Mauerbau als auch Mauerfall, erlebt als Jugendlicher bzw. als »Wendekind«, könnten als persönliche Krise erinnert werden, die Handlungsmöglichkeiten begrenzten und eröffneten. Nach einer Postersession, auf der weitere Themen diskutiert wurden, ging es am Nachmittag um Ideal- und Gegenbilder von Kindern und Kindheit. Mit dem »Value-of-Children«-Ansatz stellte *Katerina Piro* (Mannheim) an Ego-Dokumenten dar, dass erfahrene Unsicherheit und Entbehrungen im Krieg nicht zur Aufgabe des Kinderwunsches führten. Der emotionale Wert von Kindern sei sogar trotz der propagierten Werte gestiegen und der aus »den Fugen geratenen Welt« als etwas Eigenes und Verbindendes entgegen gesetzt worden.

Im Vergleich der veröffentlichten Fotografie des toten Aylan Kurdis mit dessen Adaptionen argumentierte *Heike Kanter* (Stendal), dass Fotos ikonische Wirkungsmacht entfalten können – sowohl durch »imaginäre Gegenbilder« als auch durch Bildkompositionen, die spezifische Typen von Kindern zeichneten. Gerade in Krisenzeiten würden common-sense-Vorstellungen von Kindern besonders virulent und könnten zugleich ins Wanken geraten.

Robert Imre (Tampere) problematisierte in seiner Keynote eine nationalstaatlich begrenzte Sicht auf Kindheit. Dies betreffe auch Umbrüche, in denen es häufig um (nationale) Politik, Kultur und Integration ginge. Als notwendig sah er eine radikale Dekonstruktion homogenisierender sozialer Kategorisierungen. Gerade die Childhood Studies als eine Art Subdisziplin könnten vielfältige Ansätze nutzen und *provocative and ground-breaking research* betreiben.

Über die Transformation von Kindheitsperspektiven im ostdeutschen Jugendhilfesystem nach 1990 im Kontext des Institutionentransfers sprach am Samstag *Tobias Franzheld* (Jena). Am Beispiel eines Jugendamtes zeichnete er die Verhandlung kontrastierender normativer Kindheitsperspektiven – Kollektiv- und Individualerziehung – nach. Neue Kindheitsvorstellungen setzten sich demnach erst mit der Änderung selbstverständlicher Alltagspraxen institutioneller Akteure durch.

Die letzte Session widmete sich methodologischen und methodischen Fragen. In ihrer Keynote schlug *Zsuzsa Millei* (Tampere) mit Ideen aus den Memory und Childhood Studies sowie feministischen und poststrukturalistischen Theorien den Forschungsansatz des *thinking through* vor: Erwachsene sollten sich in kollektiver Erinnerungsarbeit zu Forschungsobjekten machen, zu *lived experience of becoming child and doing childhood* vordringen und so Zusammenhänge zwischen Kindheitserfahrungen und sozialen Transformationen erkennen.

Inwiefern Texte und Bilder von Kindern über die Revolution von 1917 zu Interpretationsobjekten gemacht werden könnten, fragte *Alla Salnikova* (Kasan). Trotz des Mangels an auswertbarem Material und dessen Zustandekommen unter Repressionen und Zensur plädierte sie für dessen Erforschung als Dokumente von »others« bzw. aus Kinderkulturen.

Zuletzt stellte *Christine Hunner-Kreisel* (Vechna) Ergebnisse der CUWB-Studie zum Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen vor. Mit der Rekonstruktion von Deutungen Jugendlicher aus Aserbaidschan nahm sie an, dass Wohlergehen kontextabhängig sei – hier: *being able to move, having ones*

own space. Den Begriff »Umbrüche« problematisierte sie mit Verweis auf prozesshafte und miteinander verwobene globale und lokale Entwicklungen.

In den Beiträgen wurde sowohl die historische als auch die aktuelle Relevanz des Tagungsthemas deutlich. Methodologisch und methodisch bleibt unter anderem weiter zu diskutieren, wie welches textliche und visuelle Datenmaterial zum Gegenstand der Erforschung von Kindern und Kindheit in gesellschaftlichen Umbrüchen und in generationalen Verhältnissen werden kann.

Claudia Dreke, Priska Buchner und Lena Kaersten

Sektion Wissenssoziologie

Tagung »Kommunikation an den Grenzen – Grenzen der Kommunikation?«

Der Arbeitskreis Kommunikativer Konstruktivismus am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen hatte mit Unterstützung der Sektion Wissenssoziologie WissenschaftlerInnen aus der Soziologie, der Kommunikationswissenschaft und der Kultur- und Sozialanthropologie eingeladen, um am 16. und 17. November 2018 mit den Vortragenden sowie Gästen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu diskutieren und zu erörtern, welche Perspektiven und Möglichkeiten der Kommunikative Konstruktivismus für die interpretative Sozialforschung eröffnet und welche Anforderungen daraus für den Kommunikativen Konstruktivismus erwachsen.

Eröffnet wurde der Workshop mit einem Grußwort von Michaela Pfadenhauer. Sie ging in ihren Eröffnungsworten zur Tagung auf die Entwicklung des Kommunikativen Konstruktivismus und seine Bedeutung für ihre Arbeit als Vorsitzende der Sektion Wissenssoziologie ein und verwies dabei auf die außerordentliche Anzahl an Publikationen, die sich – sowohl skeptisch als auch weiterführend – mit dem Kommunikativen Konstruktivismus auseinandersetzen.

Die inhaltliche Einführung gab Jo Reichertz, der das Thema des Workshops vorstellte und argumentierte, dass es sinnvoll sei, Kommunikation an den Grenzen und die Grenzen der Kommunikation genauer zu untersuchen, weil sich an diesen Grenzen im Besonderen erweisen müsse, wie fruchtbar eine Sozial- und Gesellschaftstheorie ist, die das kommunikative Mit- und Gegeneinander zentral stellt. Anschließend gab Jonas Christian Eickhoff einen

Überblick über die aktuelle Situation des Kommunikativen Konstruktivismus in der deutschen Diskussion.

Nach diesen einführenden Vorträgen ging es im ersten inhaltlichen Block um »Kommunikation an den Grenzen«. Damit sind solche Arten der Verhaltensabstimmung gemeint, bei denen unklar oder strittig ist, ob von allen Beteiligten kommunikativ gehandelt wird. Unstrittig ist in solchen Fällen, dass es (Körper-)Bewegungen von allen Beteiligten gibt, die eine gewisse syntaktische (und somit soziale) Ordnung Schritt für Schritt aufbauen oder zumindest für eine gewisse Zeit schaffen. Allerdings ist in solchen Fällen unklar, ob alle Beteiligten in der Lage sind, die grundsätzlichen Voraussetzungen für kommunikatives Handeln zu erfüllen, nämlich eine Idealisierung der *Kongruenz der Relevanzsysteme* und die Idealisierung der *Austauschbarkeit der Standpunkte* vorzunehmen und vor dem Hintergrund dieser Idealisierungen das eigene Handeln zu entwerfen, zu prüfen und umzusetzen.

Verena Keysers, Anna-Eva Nebowsky und *Jo Reichertz* (alle Essen) diskutierten auf Basis einer Videointeraktionsanalyse die Gegebenheit des Aufbaus und der Entwicklung körperlicher Formen der Kommunikation zwischen Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen.

Christian Meyer (Konstanz) führte diese Argumentation weiter, als er seine von Merleau-Ponty inspirierte Konzeptualisierung von »Intercorporeality« als eine basale Möglichkeit der sozialtheoretischen Fassung körperlicher Inter-subjektivität vorstellte und mit Beispielen aus dem »Grenzland der Fremdheit« veranschaulichte, wozu auch die Kommunikation mit Geistern gehört.

Jens Loenhoff (Duisburg-Essen) präsentierte eine kommunikationstheoretisch-analytische Perspektive auf subsymbolische bzw. asemiotische Formen der Kommunikation und argumentierte, dass nur ein um die subsymbolische Ebene definitorisch erweiterter Kommunikationsbegriff bestimmte Grenzbereiche der Verhaltensabstimmung (wie etwa durch körperliche Einschränkungen bedingte Störungen der Kommunikation) hinreichend beschreiben und somit eine Alternative zu einem sprach- und symbolorientierten Kommunikationsbegriff darstellen könne.

Gesa Lindemann (Oldenburg) erläuterte in einem formallogisch argumentierenden Vortrag ihr Konzept der »sozialen Unentschiedenheitsrelation exzentrischer Positionalität«, das sich auf die Unentschiedenheit von Dividuität und Individualität in gesellschaftlicher Adressierung bezieht, zu deren Begründung sie die historische Entwicklung vom mittelalterlichen Seelenindividualismus zum aktuellen Körperindividualismus skizzierte.

Andreas Hepp (Bremen) stellte vor dem Hintergrund der Zeitdiagnose einer »Deep Mediatisation« die These auf, dass in Zeiten digitaler Datafizierung und algorithmenbasierter Wirklichkeitskonstruktion fraglich sei, ob diese mit Begriffen kommunikativen Handelns noch adäquat beschrieben werden könne.

Im zweiten inhaltlichen Block des Workshops ging es um die »Grenzen der Kommunikation«. Dort standen nun nicht mehr die kommunizierenden Akteure im Fokus, sondern die Frage, ob und inwiefern sachliche Gegebenheiten, also den konkret Handelnden äußerliche »Dinge« kommunizieren. Das Erspüren von Atmosphären, das Verspüren, angeblickt zu werden, oder die Enge und Weite von Räumen, die Nähe oder Ferne von Menschen – all dies bewirkt etwas und oft wird dieses Etwas kommunikativen Prozessen zugeschrieben.

Clemens Albrecht (Bonn) diskutierte die Frage nach den Grenzen der Kommunikation anhand des Phänomens der Atmosphäre, welches er als Realität sui generis betrachtet. Ein von Albrecht unter dem Begriff der »Soziopruden« gefasstes Konzept soll StudentInnen für eine differenzierte Wahrnehmung und Beschreibung von Atmosphären sensibilisieren und so zu einer sozial-intelligenten Nutzbarkeit dieser Fähigkeit schulen.

Anna-Katharina Hornidge (Bremen) veranschaulichte anhand umfangreicher Einblicke in ethnographisches Datenmaterial aus einem ihrer Forschungsprojekte auf einem marinen Forschungsschiff, wie durch die spezifischen räumlichen, institutionellen und strukturellen Gegebenheiten eines solchen Schiffes ein Handlungsraum entsteht, in dem sich Relevanzstrukturen verschieben, und damit eine weitreichende Veränderung kommunikativer Prozesse einhergeht.

Hubert Knoblauch (Berlin) ging der Frage nach, inwieweit Räume als Grundkategorie des Sozialen verstanden werden können, die sich im kommunikativen Handeln sinnhaft entfalten. Im Zuge der Klärung dieser Frage skizzierte er, wie der theoretische Ansatz des Kommunikativen Konstruktivismus so weiterentwickelt werden könnte, dass durch diesen unterschiedliche analytische Perspektiven auf (gebaute) Räume methodologisch integriert werden können.

Die Abschlussdiskussion wurde mit Kurzstatements von Peter Isenböck, Michaela Pfadenhauer und Angelika Pofperl über deren Eindrücke und Einschätzungen des Workshops eröffnet. Alle begrüßten die kon-

struktive Diskussion, gaben aber auch kritische Hinweise, die sich in Entwicklungsaufgaben des Kommunikativen Konstruktivismus übersetzen lassen.

Inhaltlich habe sich abermals gezeigt, dass sich durch die Fragerichtung des Kommunikativen Konstruktivismus die empirische Sozialforschung zu Themen der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit deutlich erweitere – so betrachte man Kommunikationsphänomene wie durch ein Elektronenmikroskop und entdecke auf diese Weise neue, zum Teil sehr kleine und unscheinbare Ausdrucksformen als Elemente von Kommunikation. Jedoch dürfe, so das einhellige Plädoyer, die Betonung des Mikro- und Nanobereichs von Interaktionen nicht in einer Ausblendung anderer Dimensionen des Sozialen bzw. in einer Unterminierung der Spezifika verschiedener Modalitäten münden – und auch die Untersuchung der Sprache sei nicht zu vernachlässigen. So könne sich der Kommunikative Konstruktivismus anhand der Berger/Luckmannschen Busmetapher als Blaupause der eigenen Situation produktiv gewahrer werden.

Jo Reichertz, Verena Keyzers, Till Sebastian Hartwig
und Jonas Christian Eickhoff